Zeitschrift: Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie

Herausgeber: Verein Ehemaliger Textilfachschüler Zürich und Angehöriger der Textilindustrie

Band: 13 (1906)

Heft: 8

Artikel: Geschmack und Geschmacksbildung mit besonderer Berücksichtungung der Gewebemusterung : Vortrag [Schluss]

Autor: Fehr, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-628760

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

erster Linie der Seidenwarenbranche zu statten. — Der Bedarf in Taffet uni und glacé hat die diesbezüglichen Erwartungen teilweise übertroffen. Namentlich sind hellfarbige Changeants mit Champagne, Ivoire und Weiss tramierte Seiden, in Zusammenstellungen mit Hellblau, Myrthe, Reseda, Erdbeer etc. sehr lebhaft gefragt gewesen. Diese Tatsache hat allerdings nicht verhindern können, dass der Preiskampf in Jupon-Taffet sich zeitweise bis zu einer gewissen Unfruchtbarkeit verschärft hat, welche das Interesse an dem Artikel auf verschiedenen Seiten ganz wesentlich herabgemindert hat. Merkwürdiger Weise ist dieser Vorwurf dem Geschäft in schwarzen Taffet nicht zu machen; allerdings ist der Konsum darin auch nicht annähernd so gross gewesen. Von den zahlreichen gemusterten Seidenstoffgenres, welche speziell für Juponzwecke eingeführt worden sind, haben einzelne breite Phantasiestreifen auf Taffet-Chiffon vielfach Verwendung für Volants gefunden. Da man nach wie vor den Rumpf der Röcke aus einfarbiger Seide herstellt, fällt diesen Uniseiden natürlich stets der Löwenanteil zu. Immerhin ist zu bewundern, welch ansehnliche Mengen für diesen bestimmten Zweck gebraucht werden. — Eine Ausnahme hiervon bilden Chinés und Damassés. Diese Artikel sind vorzugsweise für ganze Röcke verarbeitet worden und war demgemäss der Gebrauch in einzelnen, verhältnismässig teuren Stoffen sehr bedeutend. — Die Seidenstoff-Musterung hat sich in bezug auf Juponartikel (obwohl in dieser Hinsicht schon ein grosser Schritt vorwärts getan ist) jedenfalls noch lange nicht genügend „spezialisiert". Eine weitere Vervollkommnung wird sicherlich der Juponkonfektion und dem Seidenwarenhandel sehr zustatten kommen, wobei allerdings nicht ausser acht gelassen werden darf, dass dem Konsum in Seiden-Jupons eine bestimmte — und weit engere Grenze als dem in Blusen gezogen ist.

Geschmack und Geschmacksbildung
mit besonderer Berücksichtigung der Gewebemusterung.

(Schluss.)

Wenn ich bis jetzt nur auf gefällige Form und Verzierung zu sprechen gekommen bin, so habe ich ein fast ebenso wichtiges Gebiet, nämlich die Wirkung der Farbe noch ganz unberücksichtigt gelassen. Das ist nun aber ein so reichhaltiges Gebiet, dass es ganz unmöglich ist, heute Abend einlässlich darauf einzutreten. Ich will darum nur einige Hauptmerkmale erwähnen. Als Grundlage der Farbenanwendung gilt in erster Linie die Farbentheorie, die wir an Hand der Spektrum- oder Regenbogenfarben kennen gelernt haben. Ich setze bei ihnen die Kenntnis dieser Regeln voraus, da ja die meisten von ihnen Gelegenheit gehabt haben, in der Webschule hierin einen Einblick zu erhalten.

Aber einige allgemeine Bemerkungen will ich doch noch beifügen.

Helle, matte Farben wirken stets lebhafter als dunkle; auch verändern sie sich beim künstlichen Lichte nicht stark; sie eignen sich deswegen auch besonders für Ballzwecke und Festanlässe. Diese Wirkung ist durchaus nicht etwa erst jetzt erkannt worden; denn der gelb gekleidete Hofnarr und der in dunkelm Purpurmantel erscheinende Priester der alten Zeit beweisen, dass die heitere und ernste Wirkung der einzelnen Farben schon früher bekannt war. Kühle, matte Farben, blau, grün, grau, lassen Flächen und Formen entfernter erscheinen, weil sie zurücktreten, ähnlich wie Wasser und Himmel. Man soll darum hauptsächlich für ruhige Wirkung davon Gebrauch machen. Ein Zimmer in solchen Tönen gehalten, wirkt ruhiger und scheint viel grösser, als wenn wir es mit bunten effektvollen Stoffen tapezieren würden. Die gleichen Nuanzen als Kleiderstoffe verwendet, würden jedoch zu eintönig wirken. Gilt es, zwei oder mehr Farben zusammen zu verwenden, so müssen wir die Kontrastwirkung in Berücksichtigung ziehen. Wenn wir ein rotes Mahagonimöbel mit blauem oder gar gelbem Stoff polstern, wirkt es hässlich; verwenden wir aber ein gut gestimmtes Grün, dann ergänzen sich die beiden Kontrastfarben gegenseitig und wirken darum sehr befriedigend.

In der Stoff-Fabrikation speziell spielen die Farben, wie sie alle wissen, eine führende Rolle. Wenn ich auch gesagt habe, dass Kleiderstoffe allgemein in lebhafteren und bunteren Farben erzeugt werden dürfen, als Möbel- und Tapetenstoffe, so muss ich doch auch wieder warnen vor Uebertreibung. Stoffe für Futter und Unterkleider mögen ja jede, auch die feurigste Farbe ertragen, ebenso Krawattenstoffe, solange die Façon nicht zu gross ist; für Blusen und Jupons aber bedarf es weicher Nuanzen, sonst wirken sie zu grell und beeinträchtigen auch den Schnitt des Kleides. Dies nach unseren Begriffen. Ein Südländer wird ja ganz anders urteilen; denn im Lande der Sonne hat man noch ganz andere Anschauungen betreffend Farbenstimmungen.

Wie könnte es auch anders sein in einer Umgebung, wo alles glitzert und flimmert, wo Blumen, Insekten und Vögel in einer Farbenpracht sich entfalten, von der wir Nordländer nur einen recht schwachen Begriff haben. Wer will es dem Sizilianer verargen, wenn er voll Freude einen roten Regenschirm benützt? Sollen wir ihn deswegen als geschmacklos bezeichnen? Beileibe nicht; denn der Geschmack des Menschen richtet sich ausschliesslich nach der ihn umgebenden Natur.

Aber gewisse Gesetze, nämlich die der Kontrastwirkung, sind doch überall leicht herauszufinden. Wohl nirgends werden wir gebildeten Menschen begegnen, die Rot und Violett, oder Blau und Violett zusammenstellen. Niemand hält das für schön. Wer seinen Geschmack bezüglich Farbenharmonie recht ausbilden will, dem rate ich an, unsere Mutternatur mit recht offenen Augen anzugucken. Die Farben, die in einer Blume, in einem bunten Blatt beisammen zu finden sind, harmonieren immer. Betrachten sie das Grün einer Pflanze, die blaue Blüten trägt, hierauf das einer solchen mit gelben oder roten Blüten, sie werden sehen, wie sich der Ton der Blätter stets ändert — nur um mit der Blüte zu harmonieren. Der Kelch einer weissen Blüte in seinem lichten Rosa- oder Nilgrün, die braungelben Staubgefässe mit ihren silberglänzenden Fäden, das sind Farbenstimmungen, die sie nur kopieren und in ähnlicher Proportion anwenden müssen, um Bewunderung zu ernten. Ich würde gerne länger bei diesem interessanten Kapitel verweilen, aber die Zeit ist zu kurz, um es eingehend zu behandeln.

Ich habe nun versucht, ihnen über das Wesen des

Geschmackes Aufschluss zu geben, und ich bin überzeugt, dass, wenn sie meine Ratschläge befolgen, wenn sie stets mit Ueberlegung urteilen, ob ein Gegenstand all den gestellten Anforderungen, die ich erwähnt habe, entspreche, so werden sie viel sicherer im Urteil werden. Sie bilden damit eben ihren Geschmack und verabscheuen nach und nach alles Geschmacklose. Erst wenn sie einmal anfangen, wirklich zu prüfen, werden sie sehen, wie viel Schund in unserem aufgeklärten Jahrhundert noch erzeugt wird. Denn als geschmacklos sind eben nicht nur auffällige Widersinnigkeiten, die gewöhnlich in Form von „entzückenden" Neuheiten auftauchen, zu betrachten, sondern vor allem auch der Unverstand, der sich vielfach in den Erzeugnissen der Industrie breit macht, und in gedankenloser Verwendung unverstandener Formen von Pflanzen, Tieren oder Menschen besteht.

Nun werden sie aber alle fragen, wozu haben wir denn die Mode und wozu den modernen Stil? Ist es nicht viel besser, sich einfach nach diesen beiden Faktoren zu richten? Das ist doch das, was wir heute als geschmackvoll bezeichnen müssen, sogar unbekümmert, ob es uns gefällt oder nicht. Auch über diese beiden Faktoren, über Mode und Stil, will ich noch einige Bemerkungen machen: Weit fehlgeschossen, wenn sie glauben, alles, was die Mode bringe, sei geschmackvoll. Es sind zwei grundverschiedene Dinge, die Mode und die Kunst. Die Mode ist abhängig von der Laune, die Kunst aber untersteht den ewigen Gesetzen des Schönen und duldet die Laune nicht. Würden wir aber unsere Kleider nur nach den Gesetzen der Kunst richten, dann müssten wir bald alle das nämliche Kleid tragen, und zwar ein Kleid, das den menschlichen Körper möglichst in seiner vollen Schönheit zutage treten liesse. Wir wollen aber Abwechslung haben, und da ist eben die Mode das geduldige Werkzeug dazu. Es ist erstaunlich, was sie alles zu erzeugen vermag und wie willig sich die sonst so eigensinnigen Menschenkinder darein schicken. Erstaunlich ist es auch, wie oft gute Grundideen, die die Mode bringt, innert kurzer Zeit so grässlich ausarten, dass sie unästhetisch und hässlich wirken.

Von einem Kleide muss doch in allererster Linie verlangt werden, dass es getragen werden kann, ohne die betreffende Trägerin zur Karrikatur zu entstellen. Trotzdem aber gewiss auf keinen Gegenstand der ganzen Welt so viel verwendet wird, wie auf die Kleidung, so muss doch zugegeben werden, dass es auch kein anderes Gebiet gibt, auf dem so viel gegen die Schönheit gefrevelt wird.

Und das Sezessions-, das Reformkostüm? werden sie fragen, was sollen wir davon halten? Recht schön habe ich noch keines dieser Kostüme gefunden. Aber man sucht, es zu verbessern, es seinem Zwecke entsprechend umzugestalten. Und was das beste von allem ist, die Mode kapiert die guten Eigenschaften, die es besitzt. So kommen wir, wenn beide Teile sich das Gute zu Nutze ziehen, wieder friedlich zusammen. Das Empirekleid des nächsten Jahres mit kurzem Mieder und faltig herabfallendem leichtem Stoffe wird ihnen den Beweis liefern. Damit kommt allerdings auch die Schleppe wieder, die schon so viel Staub aufgewickelt hat. Aber die Schleppe ist schön, grossartig, königlich; trotzdem ich keine Dame bin, freue ich mich innig darauf. Schön finde ich sie aber nur im Salon und Ballsaale, auf funkelndem Plüschteppich oder glitzerndem Parkett. Die Schleppe als Strassenkleid zu tragen, hat die Mode noch nie befohlen. Ein solcher Unsinn wird von einer Geschmack besitzenden Dame auch nie verübt werden, sondern höchstens von einer solchen, die eben zeigen will, dass sie auch eine Schleppe besitzt.

Doch eben dieses Ueberlegen, dieses Anpassungsvermögen! Wenn wir nur das allen Menschen einprägen könnten, dann wäre schon sehr viel gewonnen. Hoffen wir, dass dies in absehbarer Zeit geschehen möge; denn die neuen Kunstbestrebungen suchen ja vor allem, diese Aufgabe zu lösen. Es ist nun schon bald 20 Jahre her, seit man sich damit befasste, eine Reform in unser Kunstgewerbe hineinzubringen. Es ist kein Hirngespinst, sondern mehr eine Wiedergabe des japanischen Einflusses, der auf Europa schon längst angefangen hatte, seine Wirkung zu äussern.

Und wenn die neuen Künstler auch, gleich denjenigen früherer Jahrhunderte und Jahrtausende, ihre Motive meistens aus der Flora und Fauna der Erdoberfläche schöpfen, so verstehen sie es doch meisterhaft, der Natur ganz eigenartige, bisher gänzlich unbeachtete Gebilde zu entnehmen und solche gleich vorteilhaft in vielen Gebieten des Kunstgewerbes zu verwerten. Die neue Kunst beschränkt sich nicht mehr auf die blosse Nachbildung einiger besonders verbreiteten oder bekannten Pflanzen und Tiere, sondern sie sucht ihre Motive selbst in den unscheinbarsten, oft mikroskopisch kleinen Lebewesen und Pflanzengebilden. Die Eigenart eines Staubgefässes, eines Kelches, die kantige Form eines Stengels, der Ansatz des Blattes am Stiel — sie alle geben diesen Künstlern die Leitmotive zu ihren Entwürfen. Das Hauptmerkmal der neuen Kunst ist, dass sie uns die Erzeugnisse der Natur in möglichst einfacher, aber charakteristischer Linienführung vor Augen führt und dass sie sucht, unsere Gebrauchsgegenstände nicht nur mit künstlerischen Verzierungen zu verschönern, sondern denselben schon im Aufbau der Form ihrer Bestimmung gemäss ein feindurchdachtes Gepräge zu geben. Leider wird gegen diese Grundsätze von vielen Künstlern schwer gesündigt, bei vielen treten planlose Arbeiten zu Tage, die nur den Zweck haben, Aufsehen zu erregen.

Heute können wir konstatieren, dass sich diese neue Richtung, was Textil-Industrie anbetrifft, hauptsächlich der Möbel- und Dekorationsstoffe bemächtigt hat, und darin nebst sorgfältig abgetönten Farbenzusammenstellungen, durch die bereits betonte, charakteristische Linienführung vorteilhaft zur Geltung kommt. Ja selbst bei Kleiderstoffen tritt, wenn es sich um die Nachbildung älterer, von der Mode verlangter Stile handelt, der moderne Einfluss deutlich zu Tage.

Der Charakter des modernen Stiles deckt sich mit keiner der bisher verwendeten Linienformen genau. Er steht in einem gewissen Gegensatz zu den frühern, streng geometrischen Formen, wie dem Rund- und dem Spitzbogen, hat aber auch nichts mit Rokoko- oder Muschelform gemein. Er liegt in der kräftig bewegten Linie, in einer frei geschwungenen, oft auch geschlungenen, abwechslungsreichen Wellenlinie.

Der neue Stil hat für den Künstler den Vorteil, dass er seinem individuellen Schaffen die grösste Freiheit, den weitesten Spielraum gewährt, im Gegensatz zu den frühern Stilen, die sich in engern Grenzen bewegten und deshalb dem Künstler mehr Zwang auferlegten. Wohl mehr der Reklame wegen — denn moderne Sachen interessieren die Leute bekanntlich stets mehr als alte — verkaufte man die Produkte unter modernem Stil. Warum denn modern? Schliesslich sind doch alle Stile einmal modern gewesen, und wenn sie es heute nicht mehr sind, so ist die einzige Schuld die, dass sie sich nicht in dem Masse weiter entwickelt haben, wie sich das Kulturleben entwickelte. Wenn unser jetzige Stil nicht wacker mit der Entwicklung Schritt hält, und den dadurch entstehenden neuen Anschauungen huldigt, dann wird er nächstes Jahr schon kein moderner Stil mehr sein, sondern dann kommt eben wieder der Verfall und nachher ein noch modernerer Stil. Es ist also nicht unsere Aufgabe, nach einem neuen Stil zu suchen, wie viele Künstler meinen, sondern bloss darnach zu trachten, dass alle Erzeugnisse mit unsern heutigen Verhältnissen übereinstimmen, dann haben wir von selbst stets einen modernen Stil. Tun wir dies, so tragen wir zum Wohle der ganzen Menschheit etwas bei; denn ich bin fest überzeugt, dass die ungesunden Zustände, die Klassenunterschiede bedeutend einbüssen würden, wenn es gelingen sollte, allen Menschen künstlerischen Sinn und Geschmack beizubringen. Wie glücklich und zufrieden leben doch all unsere Künstler, selbst wenn sie mit pekuniären Sorgen zu kämpfen haben. Da ist nichts von Klassenhass, jeder fühlt sich eben in seinem Gebiete — das er hochschätzt — den gewöhnlichen Alltagsmenschen gegenüber, die nur nach dem Mammon trachten, überlegen, und geht mitleidig lächelnd über all die Fragen von Heil oder Verderben bringenden Neuerungen hinweg. Wenn wir also eine zufriedene, glückliche und geistig erhabene Menschheit heranbilden wollen, so gilt es in erster Linie, sie ideal zu erziehen, in allen Menschen die Freude an allem Schönen zu wecken, ihnen mit andern Worten von Jugend auf Geschmack beizubringen. Ein Mensch, der ästhetisch empfindet, der wirklich Freude an allem Schönen hat, wird nie unglücklich sein. Wenn es mir gelungen ist, auch nur einen einzigen unter ihnen zu bestimmen, den festen Vorsatz zu fassen, in Zukunft alles Schöne mit offenen Augen zu begrüssen und alles Hässliche, Unästhetische zu verdammen, dann ist der Zweck meines Vortrages erfüllt.

Sprechsaal.

Anonymes wird nicht berücksichtigt. Sachgemässe Antworten sind uns stets willkommen und werden auf Verlangen honorirt.

Frage 84. Welche Firma liefert das geeignete Appretur-Präparat zum Appretieren von Chappe od. Seiden-Souplefaden?

Die Luftelektrizität und ihre Beziehung zur Seidenweberei.

Dass die uns umgebende Luft elektrisch ist, lässt sich leicht dadurch beweisen, dass man eine Metallstange möglichst hoch in die Atmosphäre aufrichtet, eine andere Metallstange in die Erde gehen lässt und beide in einem in eine Kugel auslaufenden Ende einander so nahe bringt, als nötig ist, um ein Ueberspringen des elektrischen Funkens zu ermöglichen.

Nach verschiedenen Forschern sind die hohen und höchsten Luftschichten positiv elektrisch. Nach Sohnke wäre das Maximum, d. h. die grösste Menge in den Monaten Januar und Februar wahrnehmbar, das Minimum dagegen in den Monaten Mai und Juni.

Exner und Feltier dagegen bestreiten den Gehalt an positiver Elektrizität in der Luft. Sie sagen, die Erde sei eine mit negativer Elektrizität geladene Kugel. Die positive Elektrizität entstehe durch die Sonnenstrahlen. Sei dem nun wie ihm wolle, die Richtigkeit obiger Hypotese vorausgesetzt, hätten wir in den Niederungen unserer buckligen Erde nie minus an positiver Elektrizität aufzuweisen. Dieses vorauszuschicken, war nötig gewesen, um das Nachstehende verstehen zu können.

Wir und vielleicht schon viele mit uns haben in unserer langjährigen Praxis die unliebsame und unaufgeklärte Beobachtung machen können, dass die gleiche Seide nicht zu allen Zeiten gleich gut geht beim Weben. Es drängt sich uns nun die Vermutung auf, dass die Elektrizität dabei eine grössere Rolle spielt, als wie bis jetzt bekannt ist. Wir hatten schon häufig Gelegenheit, zu beobachten, dass der gleiche Zettel manchmal Tage lang ausgezeichnet gut ging und dann ohne jede sichtbare Ursache wieder ganz schlecht. Der Faden wurde brüchig, fühlte sich hart und trocken an, trotzdem der Hygrometer die gleiche Luftfeuchtigkeit anzeigte, wie die Kontrollnotizen beweisen.

Ein anderer Uebelstand ist das sogenannte „Schienenhefte“ machen; die Seide klebt zusammen, ohne dass sie „offen“ oder „haarig“ und dabei der Zettel ebenfalls in bester Ordnung ist. Auch hier sind Unterschiede bemerkbar. Es können Tage, manchmal sogar Wochen vergehen, ohne dass dieses Uebel auftritt. Auf einmal nun gibt es wieder Tage, wo es einfach nicht möglich ist, die „Schienen“ zum „Laufen“ zu bringen. Diese beiden Uebelstände treten so viel, wir wissen, bei Rohseide (Gregé) stärker auf, als bei abgekochter oder gefärbter Seide.

Auf diesen Beobachtungen fussend, drängt sich uns die Ansicht auf, das trocken, hart und brüchig sein rühre von der Abstossung der einzelnen Faden resp. Coconfaden unter sich her. Das Zusammenkleben dagegen sei auf die Anziehungskraft zurückzuführen.

Um in diese Sache Klarheit zu bringen, denken wir uns einen mechanischen Webstuhl, auf welchem die Seide künstlich elektrisch gemacht ist. Um dies zu erreichen, wird der eine Pol mit dem Zettelbaum positiv, der andere Pol mit einem eisernen Kettenstreichringel (Streichwalze) negativ oder umgekehrt verbunden. Auch könnte man den einen Pol mit dem Zettelbaum oder der Zettelstreichwalze, den andern Pol mit einem Stahlgeschirr verbinden.

Nach den Gesetzen der Elektrizität (Dufay) ziehen sich ungleichnamige Elektrizitäten an, gleichnamige stossen sich dagegen ab.

Auch mit nur einem Pol sollten Versuche angestellt werden, da ja nach Canton (1753) und Wilke (1757) jeder